Zeitschrift: Der Friede : Monatsschrift für Friedens- und Schiedsgerichtsbewegung
Herausgeber: Schweizerische Friedensgesellschaft
Band: - (1910)
Heft: 17-18

Artikel: Der Krieg als sittliche Potenz
Autor: [s.n.]
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-801744

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Wie sehr sie Erfolg gehabt haben, weiss man. Infolge dieser erwähnten Massregel seitens der Behörden ist den Genfern die blinde Begeisterung für das „edle“ Waffenhandwerk ein für allemal gründlich verleidet worden. Von gewissen Chauvinisten wird ihnen dies allerdings — zwar mit grossem Unrecht — als antipatriotisch ausgelegt.

Welche Perspektiven eröffnen sich uns Pazifisten angesichts dieses beinahe vergessenen Ereignisses! Was könnte man demnach für Resultate erzielen mit einer planmässigen Erziehung zum Frieden!

Leider lässt man es in dieser Hinsicht beinahe an allem fehlen. Mehr als das. Der Krieg, das Kriegshandwerk und alles Kriegerische wird geradezu systematisch vor den Augen und Ohren der Kinder verherrlicht, um sie rechtzeitig militärfromm und zu gedankenlosen Kriegsenthusiasten zu machen. Im Geschichtsunterricht wird mehr Kriegsgeschichte, statt Kulturgeschichte getrieben. Die Massenmorde grosser Schlachten werden den Kindern als grosse Taten geschildert. Von unzähligen blutigen Metzeleien müssen sie das Datum auswendig lernen, da dies als wichtigerer Lehr- und Wissenstoff gilt als die Kenntnis vieler Kulturwerke. Die Feldherren müssen demnach der Jugend als für die Menschheit wichtigere Persönlichkeiten erscheinen als all die grossen Denker und Dichter. Vor allem aber wird so der Geist der Roheit und Menschenverachtung, der allem Kriegerischen innewohnt, schon früh den Kindern eingepflanzt. Kriegslieder begleiten ihre Märsche, Kriegsgeschichten füllen ihre Bücher, kriegerische Spiele dienen ihnen zur Unterhaltung. Dazu kommt dann noch der Kadettenunterricht, jene herrliche Einrichtung, welche die halbwüchsigen Knaben schon im zartesten Jugendalter zu Menschenschlächtern heranbilden und in ihnen Lust und Freude für das „edle“ Waffenhandwerk erwecken soll.

Das heisst man Erziehung zu edeln Menschen! Nein wir dürfen dieser Jugenderziehung nicht mehr länger untätig zusehen. Es ist unsere heilige Pflicht gegenüber den kommenden Geschlechtern, gegen diese Missstände energisch Front zu machen. Denn, mit Gerhart Hauptmann zu sprechen, ist es ein Frevel an der Jugend, ein Frevel an der ganzen Menschheit, die Religion Christi, diese Religion der Duldung, Vergebung und Liebe als Staatsreligion zu haben und dabei ganze Völker zu vollendeten Menschenschlächtern heranzubilden.

Wenn es möglich ist, die Leute zum Kriege zu erziehen, so kann man sie gewiss auch zum Frieden erziehen. Das angeführte Beispiel zeigt es zur Genüge. Man muss nur ernstlich wollen.

——o——

Der Krieg als sittliche Potenz.

Ich kenne den Krieg. Ich habe 1866 mitgefochten und habe mir im grossen Feldzug gegen Frankreich zweierlei geholt: ein eisernes Kreuz und eine schwere Verwundung. Ich kenne aber auch den verlustreichen Buschkrieg aus dem deutschen Südwest in Afrika; denn ein Glied meiner Familie hat sich dort den Typhus geholt und ist nur wie durch ein Wunder uns erhalten worden. Seine Erzählungen, zusammengehalten mit der zahlreichen Literatur über diesen Feldzug, berechtigen mich auch hier zu einem Urteil.

Der Begriff von mein und dein wird schon durch die notwendigen, oft gewalttätigen Requisitionen und den Selbsterhaltungstrieb auch beim einzelnen Mann immer mehr verwischt; Achtung vor dem Nebenmenschen und seinem höchsten Gut, seinem Leben, nimmt naturgemäss mit der Zunahme der eigenen Verluste immer mehr ab. Das Menschenleben ist nur noch eine Ware, die aufs Spiel gesetzt werden muss. Mit grösster Kaltblütigkeit oder, richtiger gesagt, in völliger Abgestumpftheit wird der niedergeknallt, der im Wege steht.

Wer aber behauptet, es werde der frisch-freudige Mut und die Energie gestählt, der hat nicht erfahren, wie gerade die alte Mannschaft, die schon einmal in einer Schlacht war, sehr vorsichtig in ein neues Treffen geht, jede Deckung sich zunutze macht und sich nur sehr schwer zu einem temperamentvollen Vorgehen hinreissen lässt. Es war und es ist kein Geheimnis, dass zu einem wagemutigen Angriffe viel besser frische Truppen zu verwenden sind, die eine wirkliche Schlacht noch nicht mitgemacht haben.

Und dann vollends der moderne Krieg mit seinem maulwurfsartigen Eingraben, seinem Anschleichen, seiner fortgesetzten Deckung gegenüber einem Feind, den man gar nicht sieht, und dessen geheimnis-

---

ten. Wir hatten beschlossen, am Abend zusammenzukommen und Tee zu trinken, wie zu Hause, wie bei einem Picknick, und wir verschafften uns einen Samowar. Sogar Zitronen und Gläser fanden sich, und wir placierten uns gemütlich unter einem Baume — ganz wie daheim bei einem Picknick. Einzeln, zu zweien, zu dreien kamen die Kameraden herbei, lärmend, scherzend und plaudernd, voll fröhlicher Erwartung — aber sie verstummten bald und vermieden es, sich gegenseitig anzusehen, denn es lag etwas Furchtbares in dieser Versammlung der Ueberlebenden. Wie wir da um den Samowar zusammensassen — abgerissen, schmutzig, zerschunden, als wenn wir die Krätze hätten, mit zottigem, ungepflegtem Haar, mager und entkräftet, ohne jede Spur des gewohnten äusseren Schicks, entsetzten wir uns förmlich voreinander: es war, als ob wir eben erst uns dessen bewusst würden, wie fürchterlich wir aussahen. Ich suchte vergeblich in der Menge dieser unruhigen, scheuen Menschen nach bekannten Gesichtern — ich konnte keine finden. Diese hastigen, unstäten, bei jedem Geräusch zusammenfahrenden Menschen mit den zuckenden Bewegungen, die stets irgend eine Gefahr in ihrem Rücken zu wittern schienen und die sie rätselhaft angähnende, schauerliche Leere durch ein Uebermass von Gestikulationen auszufüllen suchten — sie waren mir alle fremd, alle unbekannt, ich hatte sie nie gesehen. Auch ihre Stimmen klangen so ganz anders, es war etwas Abgerissenes, Ruckweises in der Art, wie sie sprachen, als ob ihnen das Herausbringen der Worte beschwerlich fiele, und aus dem nichtigsten Anlass ging ihr Sprechen in Schreien über, oder in ein sinnloses, unbändiges Lachen. Und alles war so seltsam und fremd — dieser Baum, unter dem wir sassen, und der Sonnenuntergang, und das Wasser, das einen ganz absonderlichen Geruch und Geschmack hatte; als ob wir zugleich mit den Toten die Erde verlassen hätten und in eine andere Welt eingezogen wären, in eine Welt voll geheimnisvoller Erscheinungen und schauriger, finsterer Schatten. Die untergehende Sonne war gelb und kalt; über ihr hingen schwarze, unbewegliche Wolken, auf die kein Lichtreflex fiel, und unter ihr lag ebenso schwarz die Erde, und unsere Gesichter erschienen in dieser unheimlichen Beleuchtung gelb, wie die Gesichter von Toten. Wir blickten alle auf den Samowar, der eben ausgegangen war — auch in seinem Metall spiegelte sich dieses kalte, drohende Gelb des Sonnenuntergangs, und auch der Samowar schien uns fremd, tot und unbegreiflich. (Fortsetzung folgt.)

volle Stellung wie Stärke man nicht kennt, der sich mit allen technischen Mitteln, bis hinaus auf den Stacheldrahtzaun — umgibt, was einem mannesmutigen Vorgehen unfehlbares Verderben bringen würde! Wie kann hierbei „heldischer Sinn und Mut“ erzogen werden!

Weiter aber in sexueller Beziehung! Darüber will ich lieber ganz schweigen. Mit dem Gefühl tiefster Beschämung würde man sich in der Heimat und im Frieden von Dingen abwenden, die im Laufe eines Krieges während der Schlachten- oder Marschpausen eintreten. Gewissermassen als begreifliche Reaktion nach all den körperlichen und geistigen Anstrengungen überreizter Tage. Wahrlich, ich habe nichts von all den Phantasien, von „sittlicher Potenz“ etc. beim Kriegführen gefunden. Es ist vielmehr ein Rückfall in Verrohung und in kulturelle Vorstufen der Menschheit zu konstatieren. Denn wo die Grundpfeiler der Kultur und Gesittung, der Respekt vor dem Eigentum, dem Leben des Mitmenschen so ins Wanken kommen muss wie im Kriege, wo sich endlich auch die sexuellen Triebe so ungehindert ergehen können: da ist es vorbei mit der sittlichen Potenz.

Aber — sagt man vielleicht — daheim im Volke selbst wird die Opferwilligkeit, der Gemeinsinn, die begeisterte Vaterlandsliebe gesteigert. Welche Selbsttäuschung! Bei einzelnen — ja! Aber tausend andere sehen im Krieg nichts anderes als ein Spekulationsgeschäft; sie wissen, dass man während des Kriegszustandes leichter und unter weniger Kontrolle als im Frieden Geschäfte machen und reich werden kann, und darum ist mit jedem Kriege gleichzeitig eine geschäftliche Schwindelperiode verknüpft, die das deutsche Volk anfangs der siebziger Jahre gründlich durchgekostet und die ihre schlimmen Nachwirkungen noch lange, lange fühlbar gemacht hat.

Und statistisch nachweisbar ist, dass mit und nach jedem Kriege die Verbrechen und Vergehen im ganzen Volke zunehmen, dass die Sitten laxer werden: Folgeerscheinungen, die für jeden begreiflich sind, der nicht weltfremd während eines Krieges in Wolkenkuckucksheim lebt, sondern die Wechselwirkungen zwischen dem Schlachtfeld und der Heimat kennt.

Die vielen rührenden Züge von Gottvertrauen, von Kameradschaftlichkeit, von aufopfernder Fürsorge und Anhänglichkeit, die schönen Briefe aus Feindesland — sie sind nichts als Ausnahmen, helleuchtende Einzelexempel auf dem düsteren Hintergrunde der allgemeinen Situation.

Und nun endlich der Buschkrieg, wie wir ihn leider in Südwest führen mussten! Ein wochenlanges Marschieren durch wasserlosen Sand und menschenleere Buschsteppen; ein Wegknallen des braunen Wilden, der im stacheligen Busche unvorsichtig sich zeigt, wie das Wegknallen des Wildes auf dem Anstand, wenn man nicht selbst auf dieselbe heimtückische Art weggeknallt sein will; ein wochenlanges Anspannen aller Sinne und Kräfte, eine Lebensweise, die einen kultivierten Menschen zum Halbtier macht, so dass der Wahnsinn oder der Typhus wie mit hohlen Triefaugen auf die zahlreichen Opfer lauert.

Wir alten Feldsoldaten lächeln mitleidig über die phantasievollen Kapriolen der Kriegsverherrlicher und hätten nur den einen Wunsch, ein jeder dieser Stubenhocker sollte einmal ein halbes Jahr mitmarschieren müssen; sollte mitten unter dem Gemenge der Truppen hineinmüssen in eine Schlacht, die er gar nicht zu übersehen vermag und in der der einzelne ein völlig willenloses Maschinenteilchen ist, das seine eigene Funktion kaum zu übersehen vermag und nur vorwärtsgetrieben oder in den Schützengraben niedergedrückt wird durch den höheren Befehl.

Das meine Ansicht, die nicht hinter dem Pult und hinter Büchern gebildet wurde.

Ein alter Offizier.

——o——

Schule und Vaterland.

Am 13. August sprach Oberstlt. Markus Feldmann, Gymnasiallehrer in Thun, über das Thema „Schule und Vaterland“ vor dem „Evangelischen Schulverein des Kantons Bern“. Manches, was er in diesem Vortrage sprach, ist auch vom militärischen Standpunkte aus anfechtbar, doch ist es nicht unsere Aufgabe, dies hier zu erörtern. Wenn er aber sagt: „Mit den Friedensfreunden sind wir vorbehaltlos einig, dass auch wir keinen Krieg wollen“ und nachher „Das beste Mittel für uns, den Krieg zu vermeiden, ist ein starkes Volk in Waffen. Si vis pacem, para bellum“, so müssen wir energisch gegen diese vorbehaltlose Einigkeit protestieren. Wir halten einen solchen Frieden für nicht viel besser als den offenen Krieg. Jedenfalls nimmt sich solche Stellungnahme in einem Vortrage, der speziell unter christlicher Flagge segelt, ganz schlecht aus.*) Wer es mit seinem Christentum ehrlich meint, der kann schlechterdings keinen Kompromiss eingehen mit dem Gewaltszustand, der Meinungsverschiedenheiten im Kleinen oder im Grossen durch das Schwert ausgetragen sehen will. Will der Redner ein Christ sein, so kann er allenfalls sagen, leider müssen wir heute noch das Schwert tragen, von dem Christus sagt: „Wer das Schwert ergreift, der soll durchs Schwert umkommen“, aber wir wollen alle darnach trachten, dass diesem für christliche Völker schmachvollen Zustande bei uns und bei unsern Brüdern in der übrigen Welt ein Ende gemacht werde. Wir begrüssen die Arbeit der Friedensfreunde, die in diesem Sinne wirken an der Herstellung eines Zustandes internationaler Gerechtigkeit, und gerade an Ihnen, den Mitgliedern des evangelischen Schulvereins ist es, diese Arbeit mit allen Kräften zu unterstützen!

So etwas dürfte man erwarten. Wahrhaftig, uns ist „moderner antireligiöser Materialismus im Dienste der Idee des Völkerfriedens“, der tatsächlich Christentum ist, ob er es sein will oder nicht, lieber als dieses Zwitterding von säbelrasselndem Pseudo-Christentum! *G.-C.*

——o——

Lesefrüchte.

„Noch kein Argument habe ich gehört, das mir den Krieg begreiflich gemacht hätte. Tausende stürzt er in lebenslanges Unglück, vernichtet den Wohlstand, bringt fleissige Handwerker an den Bettelstab, fördert Roheit und Rauflust. Auch dass er eine Erziehung zum Mut wäre, ist nicht wahr. Das mag für den Kampf mit dem Säbel in der Faust Geltung haben, aber nicht da, wo Kanonen und Gewehre ihre Geschosse aus weiter Entfernung Armen, fast Wehrlosen in den Körper jagen. Auch ist der Mut allein der sittliche, der christliche, der sich im Kampf gegen Verführungen und Entbehrungen, für Wahrheit und Recht erwerben lässt. Ein Märtyrer seiner Ueberzeugung steht tausendmal höher, als einer jener Tapferen, der in der Leidenschaft des Kampfes seinen Nächsten niedermacht.“ — Aus „Im Schatten der Titanen“ von Lily Braun.

*) Siehe auch in der heutigen Nummer unter dem Titel „Aus der Friedenskongress-Predigt“. Dort ist die Gesinnung ausgesprochen, die heute die Kirche angesichts der Friedensbewegung beseelen müsste.

Verlag und Druck der Haller'schen Buchdruckerei in Bern.